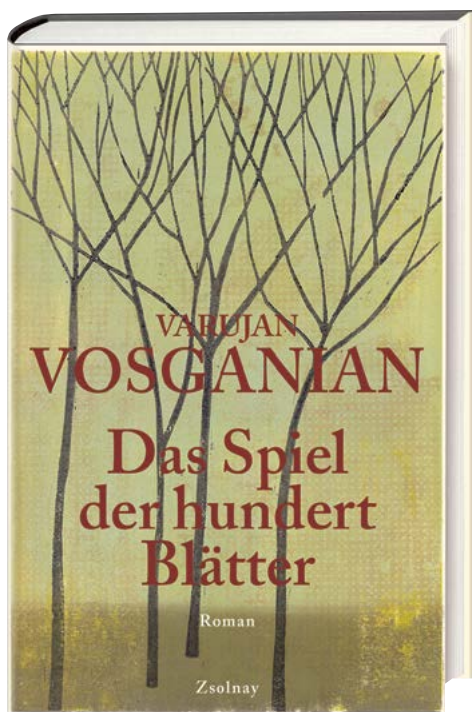


Leseprobe aus:

Varujan Vosganian
Das Spiel der hundert Blätter



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016





Varujan Vosganian

Das Spiel
der hundert
Blätter

Roman

Aus dem Rumänischen
von Ernest Wichner

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals in dem Band *Jocul celor o suta de frunze si alte povestiri* 2013 in der Editura Polirom in Bukarest.

traduki^T

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria (im Auftrag des Bundeskanzleramts der Republik Österreich), das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur der Republik Rumänien, das Ministerium für Kultur der Republik Montenegro und die S. Fischer Stiftung angehören.

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-552-05800-2

© 2013 by Varujan Vosgianian

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger Wien

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Das Spiel
der hundert
Blätter

Als er die Augen aufschlug, sah die Welt anders aus und trug einen anderen Namen. Diesmal sagte er: »Krummerjan.«

Der Puppenmeister schaute sich das Spielzeug einige Augenblicke an, dann rückte er es gerade.

»Und jetzt?«

»Ebenfalls krumm.«

Verwundert drehte der Meister die Puppe um. Ihre weichen Arme schlenkerten ungleichmäßig, hingen an dem Körper, der umgestürzt war.

»Wenn du dich an die Linien hältst«, sagte Tili, »sind sie gerade. Wenn sie sich nach dir richten, sind sie krumm. Du hast das Gleiche getan, ohne es zu merken. Den Kindern wird es gefallen.«

»Leicht krumm ...«, murmelte der Meister und legte die Puppe beiseite. »Wollen wir doch jetzt mal sehen!«

Das Zimmer hatte große Fenster, deren Scheiben sauber glänzten. Ebenso der Plafond mit einem Oberlicht aus durchscheinendem Glas. Tili machte das etwa eine Stunde täglich, wenn die Sonne im Mittag stand. Dann räumte das aus allen Richtungen gleichzeitig einströmende Licht den Dingen keine Möglichkeit mehr ein, Schatten zu werfen. »Sonst kann ich nicht arbeiten«, hatte Tili von allem Anfang an gesagt. »Die Schatten verbergen den Kern der Dinge. Und das elektrische Licht trocknet sie aus. Der Mittag ist die Stunde der Namen. Wenn Sie bloß Spitznamen wollen, bitteschön.«

»Was ist der Unterschied?« Der Puppenmeister wunderte

sich über diese so kategorischen wie seltsamen Bedingungen. »Ich dachte, es sei spaßiger, den Puppen Spitznamen zu geben.«

»Ihr wollt, dass ich den Puppen passende Namen gebe. Spitznamen vergibt man dann, wenn ein Name unpassend erscheint. Wenn etwas mehr ist oder weniger, als der Name abdecken kann, taucht ein Spitzname auf. Wenn Sie den Puppen keine Namen geben wollen, sondern Spitznamen, müssen Sie jemand anderen anstellen.«

Der Puppenmeister hatte geseufzt. Er wusste nicht, wie man jemanden testen muss, der Namen verleiht. Alle Kandidaten davor erwiesen sich als Fehlbesetzungen. Also blieb Tili.

»Wiewohl, wenn man es sich recht überlegt«, sagte der Puppenmeister, während er in der Kiste herumkramte, »Krummerjan hört sich doch eher nach einem Spitznamen an.«

»Wenn dies der Spitzname ist, was ist dann ihr Name?«

»Tja, ich weiß nicht, ich mache die Puppen ja nur. Wenn ich schon vorher wüsste, wie sie heißen, wäre ich nicht mehr in der Lage, sie zu machen. Es wäre dann so, als würde mich jemand dazu zwingen.«

»Eben. Dann wird sie Krummerjan heißen. Auf diese Weise wird sie auch freier sein.«

»Also ...«, erwog der Puppenmeister.

Tili schloss die Augen. Es war, als habe er eine Seite umgeblättert und versucht zu vergessen, was er davor gelesen hatte.

In Gedanken zählte er langsam bis zehn, dann schlug er ganz schnell die Augen wieder auf. Der Puppenmeister stand etwas weiter rechts. Tili ließ seinen Blick durch das schattenlose Zimmer schweifen. Die Puppe war unterarmgroß, hatte Pausbacken und jene kindliche Verwunderung im Blick, die keine Antwort zerstreuen kann. Sie trug ein Prinzessinnenkleid, das

ihr bis zu den Fersen reichte, und ihr langes Haar war golden wie ihr Kleid, sodass die Puppe aussah, als wäre sie in einen Schleier gehüllt.

»Annabel«, sagte Tili schier atemlos.

»Nur? Schlicht und einfach Annabel, ohne ein Beiwort? Es hat mich eine Woche gekostet, sie zu machen. Schau sie dir an, sie scheint doch zu atmen. Und das Haar ist echt, keine Lüge, seit ich sie gemacht habe, ist es von alleine um einen Zentimeter gewachsen.«

»Annabel«, wiederholte Tili.

»Und du überlegst es dir niemals anders?«

»Hat deine Mutter, als sie dich geboren und gesehen hat, wie du aussiehst, es sich anders überlegen können?«

Der Puppenmeister schluckte trocken.

»Ich war ein schönes Kind, damit du's weißt. Ich sah aus wie ein Mädchen. Und ich hatte eine glückliche Kindheit.«

»Wenn deine Kindheit glücklich gewesen wäre, hättest du nicht das Bedürfnis verspürt, Puppen zu machen.«

Der Meister legte der Puppe die Hände im Schoß zusammen.

»Du musst nicht traurig sein«, sagte Tili. »Sie ist verzaubert. Der Junge, der sie haben wird, wird sie sein ganzes Leben nicht vergessen. Er wird mit ihrem Namen auf den Lippen sterben.«

»Wird er keine wirkliche Frau lieben?«

»Doch, eine, die Annabel ähneln wird. Durch sie wird er die anderen lieben. Aber Annabel wird ihm dies nie verzeihen.«

»Gut, aber was wird seine Schuld sein?«

»Dass er es nicht vermochte, eine Puppe zu werden wie sie, dass er ein elender Mensch geblieben ist ...«

»Wir versuchen es nochmal«, sagte der Puppenmeister und legte Annabel vorsichtig in ihre Schachtel, unter den Kopf hatte

er ihr ein zum Kissen gefaltetes Stück Samtstoff gelegt. »Nur noch einmal und Schluss ...«

»Einmal und Schluss«, wiederholte Tili. »Heut waren's ziemlich viele. Es ist nicht gut, auf einmal so viele Namen loszulassen. Sie fangen an, sich herumzutreiben.«

Der Meister zögerte eine Weile. Dann zwinkerte er verschmitzt mit dem linken Auge, zeigte, dass er sich entschieden hatte. Noch hatte die Welt keine Schatten, Tili schloss die Augen und hielt den Atem an.

»Fertig!«, beschloss der Meister.

»Ich spüre sie noch nicht«, sagte Tili und hielt die Augen geschlossen, atmete aber tief durch.

»Wie solltest du auch, wenn du die Augen nicht aufmachst?«

»Bevor ich sie sehe, muss ich sie spüren ... Woher kommen wohl diese Namen? Glaubst du, ich erfinde sie?«

»Und was ist dann zu tun?«

»Such eine andere Puppe. Diese ist misslungen.«

Der Meister machte sich in der Schachtel zu schaffen. Wechselte von der linken auf die rechte Seite und schlenkerte mit der Puppe herum.

»Lass diese Tricks. Willst du mich auf die Probe stellen? Ich habe doch gesagt, du sollst eine andere suchen! Glaubst du, weil ich die Augen geschlossen habe, kann ich nicht sehen?«

Der Meister wedelte mit der Hand vor Tilis Augen herum. Dieser, die Lider zugekniffen und den Atem angehalten, zeigte keinerlei Regung.

»Ich dachte, du täuschst mich«, sagte der Meister. »Sagst, du hast die Augen geschlossen, während du in Wirklichkeit schaust.«

»Du hättest es verdient«, sagte Tili mit geschlossenen Lip-

pen, damit er nicht in Atemnot geriet. »Aber den Puppen kann ich um nichts auf der Welt so etwas antun. Los, such dort unter den neun Gruppen eine aus, bevor ich es mir anders überlege.«

Der Meister legte die Puppe verdrossen hin und suchte nach einer anderen, ziemlich willkürlich. Tili neigte den Kopf und schielte heimlich hin.

»Du warst es, Toter Hals!«, rief er leicht angerührt.

»Wieso ausgerechnet Toter Hals«, fragte der Meister, »diese Puppe ist entweder überhaupt nicht tot, oder aber sie ist ganz tot ...«

»Genau das Gleiche denkst sie von dir«, schnitt ihm Tili das Wort ab.

Der Puppenmeister fuhr sich instinktiv mit der Hand an den Hals, suchte nach den Spuren eines Schnittes, dann, mehr zum Nacken hin, nach einem Riss zwischen dem Atlas- und dem Axiswirbel.

»Du erschreckst mich manchmal«, sagte er.

»Nicht ich erschrecke dich. Die Ängste kommen aus dir selbst. Du müsstest wissen, wo du zu suchen hast.«

»Gut, aber zu einem Kind kannst du das nicht sagen!«

»Für ein Kind ist die Angst eher eine Form der Neugierde.«

»Woher weißt du das?«

»Weil es nicht weiß, was eine Sünde ist, weiß das Kind auch nicht, was Angst ist. Oder Grausamkeit. Du müsstest nochmal *Die Geiß mit den drei Zicklein* lesen, damit du weißt, was Grausamkeit ist.«

Tili atmete tief ein und hielt die Luft an, als wollte er sie durch alle Fasern seines Leibes fließen lassen, dann atmete er langsam durch die gespitzten Lippen aus, sodass es leise pff. Der Meister begann seine Schachteln einzusammeln.

»Gut, dass es für heute vorbei ist. Wer weiß, was für Grausamkeiten dir noch in den Sinn gekommen wären.«

»Die Grausamkeiten stecken in deinem Kopf. Du hast bloß keinen Mut, die Dinge zu Ende zu bringen. Atme auch du tief ein, halte die Luft an, bis sie dich gründlichst erkundet hat, und atme sie dann ganz langsam wieder aus. Du wirst sehen, wie gelb sie dann ist.«

»Ich habe vor drei Monaten mit dem Rauchen aufgehört«, verteidigte sich der Puppenmeister.

»Umsonst«, sagte Tili und streckte sich, um sich zu lockern. »Der Rauch, der dir den Verstand vernebelt, rührt nicht daher.«

»Vielleicht müsste ich diesen Beruf aufgeben«, erwog der Puppenmeister und schaute traurig auf seine Schachteln.

»Ich meine, es sollte dir nicht so leidtun«, klopfte ihm Tili auf die Schulter, als sie auf der Schwelle standen. »Wenn du nicht krank wärest, vermöchtest du überhaupt nichts zu schaffen. Du hättest nicht einmal das Bedürfnis danach.«

Plötzlich tauchte sie auf, war groß und schmal. Die Linien ihres Körpers waren geschwungen, teilten sie in den Wunsch, zu leben, und jenen, betrachtet zu werden. Sie hatte sich auf die Zehenspitzen erhoben, suchte etwas auf dem Schrank. Tili griff nach dem Blumentopf und reichte ihn ihr.

»Bitte, Magdalena. Bist du neu hier, wann bist du aufgetaucht?«

»Ich heiße nicht Magdalena«, sagte das Mädchen und vergaß, sich für die Blumen zu bedanken.

»Vegiss, wer du für die anderen bist«, sagte Tili und wunderte sich über ihr blasses Gesicht, das von schwarzen, gekringelten Strähnen gerahmt wurde. »Ich habe dir nicht gesagt, wie andere dich nennen, ich habe dir gesagt, wer du bist, Magdalena.«

Das Mädchen schaute ihn verwundert an, die Hand mit der Wasserflasche für die Blumen halb ausgestreckt. Tili griff nach der Hand mit der Flasche, drückte mit seinen Fingern auf ihre und neigte gemächlich die Flasche, sodass ein dünner Wasserstrahl herausfloss. Dann stellte er den Blumentopf zurück auf den Schrank, wo das Licht ungestört hinfiel. Er wandte sich ihr zu:

»Hast du einmal von Rumpelstilzchen gehört? Komm, sag das mal schnell, mal sehen.«

»Ruplet ...«, probierte sie. Dann lachte sie: »Ich schaff's nicht. Was ist das?«

»Ein Name.«

»Wessen Name?«

»Eines Tages werde ich dir seine Geschichte erzählen«, lachte Tili und warf ihr aus der Tür einen Luftkuss zu. »Besinge dich selbst.« Er drehte sich lächelnd um zum Puppenmeister, der mit der Kiste in der Hand stehen geblieben war: »Siehst du, deshalb singt Gott nicht ...«

Bevor er auf die andere Seite des Gitters wechselte, schaute Jenică sich noch einmal rings um und war zufrieden. So bescheiden man auch sein mochte, dort gab es nichts, das einem Vergnügen bereitet hätte. Angesichts der alles andere als freundlichen Umgebung seufzte er versöhnt, streifte die marneblauen Ärmelschoner über, setzte sich umsichtig, damit keiner der in Unordnung belassenen Gegenstände gestört werde, auf den runden Schemel und ließ die Füße baumeln. Das sinnlose Warten, die halboffene Tür, ohne jede Hoffnung, dass sie jemand aufstoßen und dadurch das Glöckchen am Eingang in Bewegung versetzen würde, die Leute, die glücklos dahindäm-

merten, verschafften ihm eine bittere Genugtuung. Da und dort drang das Herbstlicht durch die verstaubten Schaufenster, beleuchtete und verhüllte aufs Geratewohl. Auf dem Fußboden lag ein am Rand ausgefranst und von den Schritten besserer Zeiten durchgetretener Teppich. Hier und da, wo mal ein Möbelstück länger gestanden hatte als angezeigt und seine Last eingeprägt hatte, zeichneten sich die Spuren von Tischbeinen oder Pulten ab. In einer Ecke beanspruchte ein Nachtschränkchen unter der Last eines Blumentopfes seinen Platz in der Geschichte des Teppichs. Die Pflanze war schon lange vertrocknet, doch der dünne Stab, an dem sie nach wie vor festgebunden war, verlieh ihrem heillosen Dahingeschiedensein eine schier unkeusche Note. Etwas seitlich verleugnete ein schief an der Wand hängender Kalender jedwede Verlässlichkeit, denn das Foto zeigte ein paar schneebedeckte Berge, was etwas verfrüht oder überaus verspätet wirkte, schaute man doch, soweit das möglich war, durch die eingestaubten Fensterscheiben auf die herbstlichen Farben der Bäume. Und wenn man näher herangetreten wäre und das Datum auf dem Kalender gelesen hätte, so hätte man gemerkt, dass nicht bloß die Monate merkwürdig unpassend waren, sondern auch das in blauen Zahlen auf den schneebedeckten Gipfeln stehende Jahr noch aus dem seit einer geraumen Weile schon zu Ende gegangenen Jahrhundert stammte. Die Ecken des Plafonds waren verschattet, und wenn man, unabhängig davon, wie schräg das Licht eben einfiel, die Beständigkeit der grauen Flecken bemerkte, erkannte man, dass es sich hierbei nicht um einen Lichteffect handelte, etwa dass das Licht nicht bis in jene Winkel vordringen konnte, sondern dass hier die Zeit – was ja auch der Kalender anzeigte – nach dem letzten Anstrich stehengeblieben war.

Der Kiosk war der Tür gegenüber in den Raum eingebaut, sodass der Eintretende dies in allen Einzelheiten sehen konnte. Das Gitter, das ihn vom Rest des Raumes abgrenzte, war, wie hätte es auch anders sein können, verrostet, die Fensterluke darin saß ziemlich tief, sodass sich der Kunde herabbeugen musste, den Kopf zwischen den Schultern, und diese Haltung ihn nicht eben zu einem längeren Gespräch animierte, von dessen Vergeblichkeit er ohnehin längst überzeugt sein musste.

Darüber verkündete eine Schrift in Balkenlettern: »Heute letzter Tag«, was in einer freundlicheren Umgebung der Kundschaft hätte suggerieren können, es sei der Tag einer letzten Chance vor der Lottoziehung, aber an einem Ort wie diesem, an dem die Spinnwebfäden wie Zwirn in der Luft hingen, hatte der Hinweis etwas von Weltuntergang und war somit eher geeignet, einen in die Flucht zu schlagen. Und wenn wir die halb zugekniffenen, resigniert visionären Augen und die graue Kluft dieses heiligen Johannes, den die Freunde Jenică nannten, hinzunehmen, haben wir einen Eindruck von diesem Laden, auf dessen Firmenschild an der Straße man mit einiger Geduld die Inschrift »Lotto Prono« und daneben »Wir führen auch Lose im Umschlag« entziffern konnte; und schließlich erfuhr man wieder, dass der letzte Tag sei, was jederzeit auch wahr sein konnte.

Es gibt jedoch auch Menschen, die sich nicht umschaun. Oder für die die Welt nicht existiert, wenn sie nicht dem gleicht, was sie sehen wollen. Jenică erriet, dass der Alte, der eben eingetreten und nicht einmal vom Glöckchen über der Tür erschreckt worden war, einer von diesen war. Er trug eine dicke Mütze, die ihm bis über die Ohren reichte und in den buschigen Brauen endete. Den Mantel, ihm noch aus Jugendzeiten

geblieben, trug er mit hochgestelltem Kragen; er verdeckte, was von den Ohren noch freigeblieben war. Die Galoschen, die sich einzig und allein beim Überschreiten der Schwelle vom Boden gelöst hatten, schlurften über den Teppich und verliehen dem schwerfälligen Gang des Alten die Schläue eines Waldhüters. Und da man durch die dicke Brille, die mit Bindfäden an die Ohrmuscheln gebunden war, von innen nach außen ebenso viel sah wie von außen nach innen, gab es für Jenică keinen Zweifel mehr.

»Gestern habe ich die Rente gekriegt«, verkündete der Alte und versuchte, durch eine möglichst würdige Intonation das Fehlen der Zähne zu kompensieren.

Jenică ließ ihn sich im engen Geviert des Büdchens einen Platz suchen. Niemand hätte dieser Versuchung lange widerstanden.

»Die Rente ist auch nicht mehr, was sie mal war«, sagte Jenică ermutigend. »Kaum, dass sie für Essen und Medikamente reicht. Wie sollte man sich da noch erlauben, Lotto zu spielen?«

Er wartete den Effekt seiner Worte ab. Aber es hatte den Anschein, als wären die Ohren des Alten durch die Pelzmütze und den Mantelkragen ziemlich gut abgepolstert. Er schnappte ein paarmal nach Luft, dann erklärte er entschieden:

»Ich will Lose im Umschlag kaufen!«

»Warum«, fragte Jenică.

Der Alte quetschte sein Gesicht in den schmalen Raum der Fensterluke. Nun sah Jenică, dass seine Nase von allerlei roten Äderchen durchzogen war, als habe man ihm aufs Geratewohl einen Hackfleischkloß ins Gesicht geklebt. Die Durchblutung seiner Nase schien direkt proportional mit der Tiefe seiner Ge-

danken zusammenzuhängen, denn im nächsten Augenblick wurde diese Nase geradezu krebsrot, und nach ein paar ergebnislosen Lippenschnappern sagte der Alte energisch:

»Ich will Geld gewinnen!«

»Warum«, fragte Jenică noch einmal und gab damit zu verstehen, dass er sich mehr erwartet hatte.

Der Alte trat von einem Bein auf das andere, und die Mütze rutschte ihm über das eine Ohr.

»Ich möchte Staatsanleihen kaufen«, sagte er, wobei seine Nase wie ein Herz pochte.

»Warum kaufst du dir nicht lieber etwas zu essen? Oder bringst das Geld auf die Bank ...«

»Ich habe alles, was ich brauche«, sagte der Alte und verlieh damit dem Bindfaden, mit dem seine Brille festgebunden war, den ausgeleierte Galoschen und dem an den Ärmeln fast durchgeschabten Mantel einen leicht übertriebenen Wert. Er bedeutete Jenică, näher zu kommen, als wollte er ihm ein Geheimnis verraten: »Die Banken werden pleite gehen, sie haben dort von diesen, wie heißen die bloß, Computer, und die werden vom Strom abgeschnitten werden, es wird einen Kurzschluss geben. Der Staat aber ist sicher, der geht nicht pleite, er hängt auch nicht am Stecker. Wenn es anders nicht mehr geht, kommt die Armee und verteidigt ihn. Du bist noch jung und weißt das nicht, wenn es den Staat nicht gegeben hätte, wäre alles den Bach runtergegangen! Heute hat man den Staat ziemlich vergessen, wirst schon sehen, wie sie sich an ihn erinnern werden ...«

Wieder winkte ihn der Alte heran, denn von ihnen beiden konnte allein Jenică noch mit dem Gesicht näher rücken.

»Ich lege das Geld in zehnjährigen Anleihen an«, sagte er

und senkte die Stimme. Es heißt, darauf gibt es mehr Zinsen. Ich muss an mein Alter denken. Man kann nicht wissen, wann plötzlich das Alter da ist ...«

Er zog sein Gesicht aus der Fensterluke zurück und richtete sich auf, wobei sich seine Züge vor Schmerzen verkrampften. Dann fingerte er in seiner Hosentasche herum und zog eine verschnürte Plastiktüte hervor. Er öffnete sie, kippte den Inhalt auf das kleine Pult und hütete das Kleingeld mit der flachen Hand.

»Wieviel, sagst du, ist es?«, fragte er mit einem schlaun Blick, als hätte er es nicht gewusst.

Jenică überstürzte nichts. Er begann zu zählen, indem er das Kleingeld mit zwei Fingern beiseiteschob.

»Fünfzehn Lei«, sagte er schließlich.

»Fünfzehn«, freute sich der Alte, »fünfzehn zum auf den Kopf hauen. Wie viele kann ich damit kaufen?«

»Von den Billigen oder von den Teuren?«

»Worin unterscheiden die sich?«

»Na ja, die Billigen sind Nieten.«

»Alle?«, fragte der Alte ungläubig.

»Nicht alle«, räumte Jenică ein. »Nur die, die du auswählst.«

»Gut, dann nehme ich welche von denen, die ich nicht auswähle. Ich ziehe mit geschlossenen Augen ...«

»Wie du meinst. Sag bloß nicht, ich hätte es dir nicht gesagt ...«

»Ihi ...«, erwog der Alte und befand, er müsse noch etwas nachdenken. »Hör mal, wenn die Billigen Nieten sind, was ist dann mit den Teuren?«

»Ebenfalls Nieten.«

»Na, was ist dann der Unterschied?«

»Du riskierst mehr, es ist aufregender ...«

»Aber ich will ja nichts riskieren«, und der Alte drückte seine Runzeln wieder an den Gitterrahmen. »Es ist mein Geld von der Rente. Mit der Rente spielt man nicht ...«

»Wer spielt denn hier?«

»Du spielst ... Willst mir Nietenlose geben!«

»Ich will dir gar nichts geben ... Du wählst sie dir selber aus, mit geschlossenen oder offenen Augen.«

»Nein, ich wähle überhaupt nichts aus ... Ich bin doch kein Tor. Seid ihr privatisiert?«

»Es ist eine Art Geschäftsraum ...«

»Darum«, und das Gesicht des Alten hellte sich auf. »Ich hab mich schon gewundert, dass der Staat so etwas macht ... Hör mal, das da auf dem Tresen, ist das nicht mein Geld?«

»Doch. Du hast es mir gegeben ...«

»Ich, warum sollte ich dir mein Geld gegeben haben?«

»Damit ich es zähle ...«

»Und hast du es gezählt?«

»Ich habe es gezählt. Es sind fünfzehn Lei ...«

»Gib es mir wieder, wenn du es gezählt hast ...«

Jenică strich das Geld mit der Handfläche zusammen, dann verschloss er den Beutel mit dem Gummiring.

»Hast du alles wieder hineingetan«, fragte der Alte und starrte ihn aus seinem verrutschten Gesicht heraus an. »Ist dir auch kein Krümelchen entschlüpft?«

»Hättest du das denn nicht gesehen?«

Der Alte schluckte trocken und steckte den Beutel wieder ein.

»Gut, dass ich rechtzeitig zur Besinnung gekommen bin«, sagte er. »Wenn ich mich nach dir gerichtet hätte, du Taschen-

dieb, wäre ich mein Geld los gewesen ... Ihr habt euch privatisiert, um die Leute auszunehmen, habt keinen anderen Namen für eure Raubzüge gefunden. Lass mal gut sein, denn irgendwann erwacht der Staat wieder, wo ihr ihn beerdigt habt, und kommt euch auf die Schliche ...«

Jenică zuckte resigniert mit den Schultern, aber an seinem Grinsen konnte man erkennen, dass er sehr zufrieden war.

Das Glöckchen kündigte ebenso fröhlich das Weggehen des Alten an. Es unterschied nicht zwischen den Eintretenden und den Gehenden, umso weniger zwischen denen, die Glück hatten, und den Geschädigten oder jenen wie der Alte, die in ihren Galoschen daherschlurften und weder zu den einen noch zu den anderen gehörten.

Da nun keine Gefahr mehr drohte, schlug Jenică die Mappe auf, in der er ein Los neben dem anderen aufgeklebt hatte – wie präparierte Insekten. Weil nun aber zwei schwächliche Sonnenstrahlen, die es soeben durch das vergilbte Fenster geschafft hatten, bis auf seine Stirn gelangt waren, richtete er seinen Rücken gerade und blieb aufrecht stehen, die Mappe mit den Losen unter den Arm geklemmt, wie Moses mit den Gesetzstafeln. Nur ein paar Augenblicke der Größe, denn danach, gebeugt und mit vornüberhängenden Schultern, wurde er wieder zum Ioan des letzten Tages oder Jenică, wie ihn eine Tante mit Französischkenntnissen als Kleinkind genannt hatte, und dieser Name war ihm geblieben.

Er fasste sich ans Kinn, die Augen zu einem schmalen Schlitz zusammengekniffen. Dann sah er es, sie saßen einander gegenüber, beide dösten sie resigniert, er auf der einen Seite, das Glück auf der anderen. Sie glichen sich in vielerlei Hinsicht, auch das Glück reichte mit seinen Füßen nicht bis auf den

Boden und schlenkerte damit gedankenlos. Es trug die gleichen, lange schon getragenen Kleider mit dünnem, zerknülltem Kragen. Betrachtete man es sich im Ganzen, sah Jenicäs Glück noch trauriger aus als er selbst. Das war auch der Grund, warum er nichts Besonderes erwartete, als er ihm die Mappe mit den Losen hinhielt und es aufforderte, mal zu probieren. Das Glück zögerte, schaute ins Leere, also dorthin, wo sich keinerlei Glücksversprechen befand. Sie seufzten beide, das Glück anscheinend noch tiefer, und diese Geste des Verstehens rührte Jenicä. Er klappte die Mappe mit den Losen zu und legte sie ergeben beiseite.

Und er hatte gut daran getan, denn just in dem Augenblick kündigte das Glöckchen am Eingang mit einer Freude, die allein ihm eignete, einen neuen Kunden an. Jenicäs Glück verschwand augenblicklich. An seiner Stelle blieb die vertrocknete, an den Stab gekreuzigte Pflanze zurück.

»Sie müssten ihr hin und wieder etwas Wasser geben«, war eine Frauenstimme zu vernehmen, und Jenicä sah sich dem Schlimmstmöglichen ausgesetzt.

Sie war drall und hatte große Brüste, was beides Redefreude ankündigte. Auch war sie schmallippig, was wiederum bedeutete, dass sie nicht nur viel, sondern auch schnell redete. Die Augen huschten flink im Kopf herum, die dicklichen Finger, die einen außergewöhnlich wachen Spürsinn an den Tag legten, waren ständig in Bewegung. Gekleidet war sie sorgsam, die Schleife, die sie trug, passte vortrefflich zur Handtasche und zu den Schuhen, mithin verrichtete sie alles akkurat. Und, was erschwerend hinzukam, sie war kleinwüchsig; mit anderen Worten, sie konnte ewig auf der anderen Seite des Schalters vor dem Viereck der Sprechluke ausharren, ohne sich bücken und

den Hals verrenken zu müssen. Jenică versuchte seine Befürchtungen nicht zu verraten, und schob die Mappe mit den Losen beiseite, dabei konnte er nicht wissen, ob nicht von dieser Seite das Unheil drohte.

»Es ist eine tropische Pflanze«, sagte er. »Das Leitungswasser tut ihr nicht gut.«

»Dann stellen Sie sie hinaus, wenn es regnet,« beharrte die Frau und starrte weiter auf den Blumentopf.

»Der Sommer war trocken«, sagte Jenică und schaute durch das Fenster, als erwarte er Hilfe von draußen. »Es hat nur selten geregnet, und dann nachts. Sommerregen halt, die plötzlich da und schnell wieder vorbei sind. Bis man hier war, waren sie vorbei ...«

»Aber wie heißt denn diese Pflanze?«

»Ich weiß nicht, ich habe sie mit dem gesamten Inventar von meinem Vorgänger übernommen. Ich weiß nicht, ob Sie ihn gekannt haben, er ist schon lange gestorben, er war Kriegsveteran, hatte ein Holzbein. Im Inventar stand, *ein Stück Pflanze*. Aber auch das ist nicht mehr so sicher.«

Die Frau wandte sich vom Kübel ab, obwohl Jenică nicht den Eindruck hatte, dass die Angelegenheit damit erledigt war.

Sie steckte ihr Gesicht in das freie Viereck zwischen den Gitterstäben und spähte aus den Augenwinkeln umher. Da ihr nichts auffiel, was sie dazu verleitet hätte, es sich noch einmal zu überlegen, sagte sie:

»Heute Nacht habe ich Zahlen geträumt.«

»Passiert Ihnen das oft?« Jenică gab sich interessiert.

»Ich weiß nicht, gewöhnlich merke ich mir Träume nicht.«